XIV. Jahrgang. Nr. 431. Montags-Ausgabe. Montag, den 26. August 1895.

Berliner Tageblatt.

Der Zeitgeist Nr. 34

Elisabeth Försters Nietzsche-Biographie.*)

Von (Nachdruck verboten.)

G. Simmel (Berlin).

Man sagt, daß, wenn zwischen zwei Menschen ein Mißverständniß ist, nie einer allein die ganze Schuld trägt. Nur wenn zwischen einem Philosophen und seinem Leser Mißverstehen herrscht, pflegt man ausschließlich jenen für den schuldigen Theil zu erklären; und wirklich macht die vielbeutige Dunkelheit der philosophischen Form oft genug den Irrthum ihrer ihren Inhalt mindestens zur „läßlichen" Sünde. Völlig unbegreiflich aber erscheint es, wenn mit Mißverständnissen an einem Philosophen wie Nietzsche gesündigt wird, der nicht nur verständlicher schreibt als alle Philosophen vor ihm — wo mit Ausnahme Schopenhauers —, sondern klarer, eindringlicher, schärfer als überhaupt irgend ein Schriftsteller der Gegenwart. Und dennoch hat sein Schicksal, lästern nach tragischen Gegensätzen, nicht nur den kraftvollen, geistzahlenden, auf den Höhen der Menschheit wandelnden Menschen Nietzsche in sein entsetzliches Gegentheil verwandelt, zu einen blödsinnigen Trottel — sondern es hat seine Lehre, wie er in leuchtend klaren Sätzen niedergelegt hat, sich fast ins ihr direktes Gegentheil in unzähligen Köpfen spiegeln lassen. Er hat eins der strengsten und ernstesten Sittlichkeitsideale gezeichnet — und für einen Cyniker giebt man ihn aus; er hat die genaueste Abstufung der Werthe, eine feste, aristokratische Rangordnung unter den Menschen gepredigt — und als einen Anarchisten verabschent man ihn; aus der Verzweiflung über die Degeneration und Neurasthenie der Zeit entspringt seine Lehre von den Herrschernaturen, deren die zerflatterte Zeit bedarf — und als nervöses Dekadententhum wird seine Lehre charakterisirt, als Bemänterin der perversen Gelüste der Zeit! Es wird Niemandem einfallen, Nietzsche mit Sokrates zu vergleichen; allein angesichts dieses horrenden öffentlichen Mißverständnisses seiner Lehre muß man unwillkürlich an jenen hohen reformatorischen Geist denken, der ganz und gar nur der Veredelung, der Bildung, der tieferen Verstiftlichung seiner Generation lebte und vom versammelten Volke zum Tode verurtheilt wurde, weil — er die Jugend verderbe! Wie lange wird lächerliche Selbstgerechtigkeit sich für ihren Bruch mit jeder Verantwortung, jeder Pietät, jedem Ideal noch auf Nietzsche berufen dürfen? Er lehrt, daß der höchste Mensch auch die höchste, strengste Verantwortlichkeit habe; daß nur die ernstesten, kraftvollsten, von aller niederen Sinnlichkeit freien Menschen das Recht hätten, sich von dem hergebrachten Sittlichkeitsideal zu lösen und neue Werthe zu setzen; daß das Leben nicht genußreicher und zügelloser werden soll, sondern härter und schwerer: „so allein wächst der Mensch in die Höhe." Nicht nach Glück habe man zu trachten, sondern nach dem Werke und seiner objektiven Vollendung; nur die Zucht des großen Leidens, der strengen Autorität, der Selbstbeherrschung und Ehrfurcht vor dem Höchsten in Anderen und in uns selbst habe bisher alle Erhöhungen des Menschen geschaffen. Und diesen Mann, der freilich an fernliegenden Geschichtsepochen selbst die brutalsten Formen der Kraft bewundert, weil ihn vor allem die Schwächlichkeit unserer Zeit ängstigt — hat man für einen Apostel des Epikuräerthums und der Zügellosigkeit ausgegeben; und das große Publikum hat es sich geduldig suggeriren lassen.

Objektivere Würdigungen seiner, die sich von jener thörichten Verdammung ebenso fernhalten wie von thörichter Vergötterung, werden sich vielleicht an die Biographie Nietzsches seiner Schwester, Frau Elisabeth Förster, anknüpfen, von der der erste Band soeben erschienen ist. So weit man von dem Bande, der kaum bis zur Schwelle von Nietzsches literarischer Thätigkeit geht, urtheilen kann, wird dies Werk selbst noch nicht das abschließende Wort über Nietzsche sprechen. Die innigste, subjektiv-leidenschaftliche Verehrung für den Bruder, aus der es hervorgegangen ist, bildet doch nicht für sich allein den richtigen Boden für das Kunstwerk der Deutung und Würdigung einer solchen Persönlichkeit. Denn freilich, um Jemanden ganz zu verstehen, muß man ihn sehr lieben, — aber man muß dann von dieser Liebe absehen können. Gewiß ist es unerläßlich, daß hier jener feinste Spürsinn, wie ihn nur die tiefste Liebe oder der tiefste Haß besitzt, jeder Aeußerung von Nietzsches Persönlichkeit nachgegangen ist, und durchweg hat man den Eindruck, als ob diese für den Fernerstehenden unkontrolirbaren Mittheilungen von der größten Gewissenhaftigkeit kontrolirt wären. Aber das Ganze ist doch nur eine Materialsammlung geworden, Wichtiges und Unwichtiges steht in gleicher Ausdehnung neben einander, es fehlt die Perspektive mit ihren Verkürzungen und Verschiebungen, die das Bild erst im höheren Sinne wahrheitsgetreu macht.

Für Denjenigen, der nach „interessanten" Thatsachen, nach bedeutsamen documents humains sucht, bietet das Buch sehr wenig. Es schildert einen völlig normalen jungen Menschen, sehr begabt — wenn auch nicht mehr, als es zwischen sechzehn und zweiundzwanzig Viele sind, aus denen nachher doch keine Nietzsches werden — gesund, ideal angelegt, durchaus sympathisch. Es fehlt weder die übliche Altklugheit — wenn er z. B. als kaum Achtzehnjähriger seiner Mutter eine Vorlesung darüber hält, von welchen höchsten Kulturgesichtspunkten aus eine Pension für die Schwester zu wählen sei, — noch die noch unechte, anempfundene Geistreicheit, die Vorliebe aller talentvollen Jünglinge für allgemeine Sentenzen, zu denen sie das Einzelmaterial noch nicht erfahren und geprüft haben können. Die Verfasserin hat indeß mit offenbarer Vorliebe die Ansätze zu Ungewöhnlichem und Bedeutendem hervorzuheben gesucht, aber damit dem Interesse des Buches nichts hinzugefügt. Im Gegentheil. Das Interessante an ihm ist gerade dies, daß es so uninteressant ist, — daß sich aus einem so normalen, mit nicht viel mehr als den üblichen Charakterzügen seines Lebensalters ausgestatteten Knaben dieser einzige, unvergleichliche Mensch entwickelt hat. Dieser feine Reiz des Uninteressant-Typischen als Hinter- und Untergrund einer so völlig individuellen späteren Entwicklung scheint von der Verfasserin unempfunden geblieben zu sein, um der gröberen Genugthuung willen, in dem Bruder schon von Kindesbeinen an das Genie zu suchen.

Nietzsche, der die Denkarbeit seines Lebens mit dem leidenschaftlichsten Haß gegen das Christenthum schloß, — entstammte einem thüringischen Pfarrhause, der Pflanzstätte so vieler deutschen Geisteshelden; auch die Mutter war eine Pfarrerstochter, beide Eltern offenbar von blühender Gesundheit und Kraft an Körper und Geist, so daß das verbreitete Gerücht von einer erblichen Belastung Nietzsches sicher eine böswillige Erfindung ist. Er selbst war ein frommes Kind, dem eine sorglose, gesunde, frohe Jugend beschieden war, ein tüchtiger Soldat während seiner Dienstzeit; überall tritt uns das Bild eines harmonischen, mit sich und der Welt im Ganzen wohlzufriedenen, wenn auch etwas ernsten und jener von Goethe so gepriesenen „Dumpfheit" ziemlich fernen Jünglings entgegen. Bis zum Antritt seiner Basler Professur, die ihm mit vierundzwanzig Jahren zufiel, ist noch keine Spur von jenen furchtbaren inneren Stürmen wahrzunehmen, die Ursache und Wirkung seines Widerspruchs gegen die gesammte soziale und sittliche Welt waren. Bezeichnend ist, daß unter seinen vielen Talenten jegliches für Mathematik fehlte. Ja, er hatte jene positive Abneigung gegen sie, wie sie häufig an Naturen von sehr eigenartiger und selbstherrlicher Kraft zu finden ist, — an Goethe, an Carlyle. Die ausnahmslose Gesetzmäßigkeit, unter die die mathematischen Formeln jede Erscheinung beugen, empfinden solche Naturen ebenso als eine Vergewaltigung und Brutalität, wie ihnen die schematische Gleichartigkeit der Welt, wenn sie unter dem Gesichtspunkt der Mathematik und Mechanik betrachtet wird, die Dinge ihrer Reize und Werthe zu entkleiden scheint, die sie gerade in der Individualität, der Nüance, der Besonderheit zu empfinden pflegen. Nur einige wenige charakteristische Einzelthatsachen dieser Art mögen noch aus dem Bande mitgetheilt sein, da er, wie gesagt, als Ganzes noch nicht den Nietzsche beschreibt, um dessentwillen wir überhaupt nach ihm greifen.

Eine gewisse Gemessenheit des Benehmens tritt früh bei ihm hervor, eine starke Neigung für die gute Form, eine vielleicht etwas pedantische Höflichkeit im Verkehr, kurz, ein Legato des äußeren Wesens, das seine Jugend auch seinen späteren Jahren vererbt zu haben scheint, und das einen unvergleichlich merkwürdigen Rahmen zu den Gewitterstürmen seines Innenlebens gebildet haben muß; es war vielleicht ein Glück für ihn, daß er, als diese sich erhoben, jene ruhigen harmonischen Formen an sich selbst als feste Gewohnheiten vorfand — schützende Außenwerke, die doch nicht blos Masken waren, sondern einen Strahl ästhetischer Sänftigung auch nach innen sendeten. Das gleiche Bedürfniß ist es, aus dem er sich, im Rückblick, sein Ergreifen des philologischen Studiums deutet: „Ich verlangte nach einem Gleichgewichte gegen die wechselvollen und unruhigen bisherigen Neigungen, nach einer Wissenschaft, die mit kühler Besonnenheit, mit logischer Kälte, mit gleichförmiger Arbeit gefördert werden könnte, ohne mit ihren Resultaten gleich ans Herz zu greifen. Dies alles glaubte ich damals in der Philologie zu finden."

Sehr interessant ist eine Mittheilung der Verfasserin über Nietzsches Beziehungen zu den Frauen. „Die große Passion oder die vulgäre Liebe ist dem ganzen Leben meines Bruders vollständig fern geblieben. Seine ganze Leidenschaft lag in der Welt der Erkenntniß, deßhalb hatte er für alles andere nur sehr temperirte Empfindungen übrig. Später that's ihm ordentlich leid, niemals zur wirklichen amour-passion zu gelangen, aber alle Zuneigungen zu irgend welchen weiblichen Wesen verwandelten sich in kürzester Zeit in zarte herzliche Freundschaft. — Mit großer Verwunderung sah er bei den Freunden, welch leidenschaftliches Glück, aber auch welche Umwälzungen und Verwüstungen die Liebe zu verursachen vermochte. Besonders den unglücklich Liebenden pflegte er mit wärmster Theilnahme in ihren Leidenszeiten beizustehen, ohne jedoch sein Staunen ganz verbergen zu können. Kopfschüttelnd fragte er sich und Andere immer wieder von Neuem: Und das alles um ein kleines Mädchen?" Nietzsche hat sich in seinen Schriften mehrfach über die Frauen als Geschlecht ausgesprochen; er findet ihr Wesen und ihren Werth ausschließlich in ihren Funktionen als Trägerinnen der nächsten Generation und als wunderliches, reizvolles Spielzeug für den Mann; jede Selbstständigkeit, jeder Eigenwerth soll ihnen fernliegen. Ich habe aus der Art, wie Nietzsche diese Meinungen vorträgt, aus stilistischen Imponderabilien derselben stets den Eindruck gehabt, als ob seine Ansicht über die Frauen nicht recht aus persönlichen Erfahrungen stammte, sondern aus jener allgemeinen ablehnenden und herabsetzenden Stimmung ihnen gegenüber, die sehr theoretischen Naturen gewissermaßen a priori eigen zu sein pflegt. Wenn Nietzsche ausführt, daß der theoretische, der blos erkennende Mensch eigentlich ein Asket sei, von ästetischen Idealen beherrscht werde, — so ist darin vielleicht der tiefste psychologische Zusammenhang für jenes eigenthümlich ferne und fremde Verhältniß rein theoretischer Naturen zu den Frauen zu finden. Auch lieben es solche, über „die Frauen im Plural" zu sprechen, in allgemeinen Urtheilen das ganze Geschlecht als solches abzuthun. Und derartig generalisirende Urtheile fallen stets schlimmer aus, als gerecht ist, denn sie lassen nur das gelten, was der höchsten und der niedrigsten Frau gemeinsam ist, — und dies eben sind natürlich die niedrigsten Qualitäten, in denen so gerade das Feinere, Individuellere, was die eine Frau von der anderen unterscheidet und ihr ihren spezifischen Werth giebt, ausgelöscht ist. Die Mittheilung seiner Schwester bestärkt mich in diesem Eindrucke, daß Nietzsches Aeußerungen über die Frauen gar nicht aus einer persönlichen intimen Kenntniß ihrer hervorgegangen sind. Er hat zwar, wie wir wissen, Gelegenheit gehabt, ganz ungewöhnliche, hervorragende

*) Elisabeth Förster-Nietzsche, Das Leben Friedrich Nietzsches. Erster Band. Leipzig, Naumann. 369 S.

Aus meiner Pariser Skizzenmappe.

Zwei Bilder.

(Schluß.) Von (Nachdruck verboten.)

Henri Moor.

Es war der Neffe jener Marquise, in deren Salon er plötzlich auftauchte. Ich glaube, sie hatte ihn extra aus Paris kommen lassen, nachdem sie mir schon lange vorher von ihm erzählt. O, niemals in lobender Weise! Immer hieß es, daß er ein méchant garçon sei, aber daß man ihm gut sein müsse, man möge wollen oder nicht. Und auch, daß man vor ihm auf der Hut sein müsse.

Und da kam er denn. Ach, Seigneur! daß ein siebzehnjähriges Mädchenherz nicht lange widerstehen würde, das hatten die, die in weiser Berechnung" — und sie lachte bitter — „diese Ehe geplant hatten, wohl im Voraus gewußt.

Er — aller Frauen Liebling — beachtete Keine und warb um mich, warb gegen alle französische Etikette mit Blicken und Blumen, mit Gedichten und mit tollen ritterlichen Kunststücken. Ich war wie in einem Rausch, war so glücklich, daß — als mir die Mutter abgrend seinen Antrag überbrachte, mir die — Sinne schwanden — vor Glück."

Sie athmete tief und schwer.

„Sechs Wochen später wurden wir in der alten Kirche meines Heimathsortes getraut. In der Zwischenzeit war Antoine einmal dagewesen, aber ich hatte ihn nicht sehen wollen, weil er meiner Mutter auf die Mittheilungen von meinem Verlöbniß einen warnenden Brief geschrieben. Als der unbeantwortet blieb, kam er selber. Ich sah ihn aufs Haus zustürmen, floh in mein Zimmerchen und riegelte hinter mir zu, aber der beschwörende Klang seiner Stimme und abgerissene Worte aus der erregten Wechselrede zwischen Mutter und ihm drangen doch herein.

Nachher klopfte er an meine Thür und bat mich, nur fünf Minuten zu ihm in den Garten zu kommen. Er sprach so dumpf und heiser, daß ich mich vor ihm fürchtete: „Versprechen Sie mir, daß Sie nicht auf ihn schelten wollen," bat ich ängstlich.

„Das kann ich nicht; denn er verdient's."

„Nun, dann komm' ich nicht," rief ich, und ich glaube, ich trat mit dem Fuße auf wie immer, wenn ich auf meinem Willen bestand. Antoine hatte mich oft genug damit geneckt. Er hat mir nachmals gestanden, daß ihn dies Fußstampfen, das er so an mir geliebt, in diesem Augenblick halb rasend gemacht. Ich hörte nichts mehr als eine Art Stöhnen und fürchtete mich noch mehr.

Ein paar Minuten später wurde eine Karte durch die Thürspalte geschoben, eine einfache Visitenkarte mit seiner Adresse in Paris. „Für den Fall, daß Du einmal einen Freund brauchst, der Dich mehr geliebt hat als sein Leben," stand darunter.

Ich — denken Sie, so verblendet war ich — wollte die Karte erst zerreißen, aber ich hob sie doch auf, und wissen Sie, Madame, ahnen Sie, wann ich sie hervorgesucht?

Zwei Jahre später, als ich mein Kind auf den Arm nahm und aus meines Gatten Hause floh!"

Nach einer unheimlichen Pause hub sie wieder an: „Ich mag von meiner Ehe nicht sprechen. Hundert Frauen werden ja alles natürlich finden, was ich erlebt und erlitten, werden alles begreifen, nur mich nicht" — und sie rang die Hände in stummer Qual.

„Ach, vor der Welt war ja alles so korrekt wie nur möglich; mein Mann war immer gleich gut, immer gleich ritterlich, aber als meiner Mutter Krankheit sich verschlimmerte, und ich mich vor Sorge und Angst nicht zu lassen wußte, da wurde er doch oft ungeduldig und ließ mich allein bei ihr in dem alten Hause in meiner Vaterstadt. Das Ende kam viel schneller, als ich geahnt, und in den trostlosen Tagen vor und nach der Beerdigung war er wieder voll Liebe und Rücksicht. Vielleicht hätte ich gleich mit ihm nach Paris reisen sollen, aber ich konnte mich aus Mamas Zimmer nicht losreißen und beschwor meinen Mann, nur bis Allerseelen bleiben zu dürfen. Er hat mich schließlich unter der alten François Obhut dagelassen und versprochen, mich in einer Woche abzuholen; denn er hatte in Paris zu thun. Das sagte er wenigstens. Als er fort war, kam eine grenzenlose Sehnsucht über mich, ich fing an, mich in dem leeren Sterbezimmer zu fürchten, und nach zwei Tagen reiste ich meinem Manne nach. Als ich — o Gott! — als ich zu Hause ankam, spät Abends, ganz heimlich — da fand ich eine kleine Soubrette mit übergekreuzten Beinen und einer Cigarette im Munde auf meinem Sopha sitzen.

Und ich hatte keinen Menschen, keine Seele, die mich liebte. Mama war ja todt. Die alte Marquise, an deren Lehnstuhl ich schluchzend kniete, predigte mir eine Moral, die ich nicht verstand, die Moral der vornehmen Welt.

Ich sollte immer so thun, als ob ich nichts sähe, nichts merkte. Meine Unschuld und meine Unbefangenheit würden ihn am sichersten zu mir zurückführen. Und ich könne es mit allen Soubretten der Welt aufnehmen. Damit glaubte sie mich zu trösten. Heiliger Gott! — — —

„Ma petite, les hommes sont tous comme cela," wiederholte sie immer.

„O, ich kenne Einen, der nicht so gewesen wäre."

„Und den haben Sie verlassen," sagte sie mit malitiösem Lächeln „nicht wahr, liebes Kind? Sehen Sie, das ist der Welt Lauf. Fügen Sie sich darein — das ist das Einzige, was ich Ihnen rathen kann."

Aber ich fügte mich nicht, ach Gott, ich war noch so jung und